

dazuverdienen. Immerhin würde ihr das Geld, das von der Anzahlung des Hauses übrig geblieben war, das Leben erleichtern.

Maya war ihr eine große Hilfe gewesen. Sie war immer bereit gestanden, wenn sie jemanden gebraucht hatte; hatte ihr Behördengänge abgenommen, für sie eingekauft und manchmal sogar bei ihr übernachtet. Mit dem Tod der eigenen Eltern zurechtzukommen, war härter gewesen, als sie es sich jemals vorgestellt hatte, und der Schock war auch jetzt noch nicht überwunden. Die Phasen, in denen sie locker und unbeschwert sein konnte, wurden allmählich länger, aber so ganz würde sie niemals über ihren Verlust hinwegkommen.

Die Selbsthilfegruppe »Grieving Together« hatte ihr die Polizei empfohlen. Ashley hatte geantwortet, sie würde allein mit ihrem Schmerz zurecht kommen und bräuchte keine

fremde Hilfe. Sie hatte es Maya zu verdanken, dass sie doch hingegangen und ein Vierteljahr dabeigeblichen war. Erst dann hatte sie sich stark genug gefühlt, um den Alltag allein zu bewältigen. »Ohne dich hätte ich mich zu Hause eingeschlossen«, sagte sie zu Maya, »und wäre wahrscheinlich nie wieder rausgekommen.« Sie konnte schon wieder lächeln, wenn auch nur zaghaft. »Du könntest glatt als Krankenschwester anfangen.«

»Ich bleibe lieber bei meinem Schmuck«, erwiderte Maya. Sie hatte bereits einige ihrer Schmuckstücke im Trading Post verkauft. »Das liegt mir mehr.«

Der Besuch der Selbsthilfegruppe hatte Ashley geholfen. So seltsam sie sich während der ersten Sitzung dabei vorgekommen war, ihren Schmerz mit anderen zu teilen, so viel besser hatte sie sich gefühlt, als sie gemerkt hatte, dass es andere Menschen gab, die

Ähnliches wie sie durchgemacht hatten. Der junge Mann, der seine langjährige Freundin beim Baden in einem See verloren hatte. Sie war untergetaucht und schon tot gewesen, als er sie endlich gefunden hatte. Die Verkäuferin, die den überraschenden Tod ihrer Schwester beklagte. Ein Herzfehler, den man zu spät entdeckt hatte. Die Mutter, deren Baby tot zur Welt gekommen war. Die Arme hatte sogar versucht, sich umzubringen.

Ashley war einigermaßen gestärkt aus den Sitzungen hervorgegangen, weinte wesentlich seltener als früher und war in der Phase, in der man das tragische Ereignis akzeptierte. So hatte sich ihr Arzt ausgedrückt. Nur im Eingehen von Bindungen tat sie sich noch schwer. Alle Flirtversuche junger Männer hatte sie nach dem Unfall abgeschmettert. Hatte sie Angst, wieder einen geliebten Menschen zu verlieren, wenn sie sich auf jemanden einließ?

Oder wäre ihr ein fester Freund einfach nur lästig gewesen? Diese Fragen konnte sie selbst nicht beantworten, und Maya behielt ihre Meinung für sich.

Sie schien ihre Gedanken zu erraten. »Irgendwann kommt der Richtige vorbei«, sagte sie grinsend, »dann versteckst du dich nicht mehr im Büro.«

»Und du? Warum beißt du nicht an?«

»Weil ich nicht wie ein Cheerleader aussehe und mich keiner will?«

»Unsinn!«

»Weil ich wählerisch bin und nicht jeden dahergelaufenen Typen unter meine Bettdecke lasse. Und weil auf mich nicht so viele Männer anspringen wie auf dich ...«

»Irgendwo läuft einer rum, der verrückt nach dir sein wird.«

»Und die Broncos gewinnen den Superbowl.« Maya war ein großer Football-

Fan. Ihr Vater hatte in einem College-Team gespielt und hatte seine Begeisterung an seine Tochter weitergegeben.

»Den Typ von eben hätte ich nicht mal genommen, wenn ich drei Jahre allein auf einer einsamen Insel gewesen wäre«, erwiderte Ashley. Der hat mir richtig Angst gemacht. Augen hatte der ... wie einer dieser religiösen Fanatiker. Ein Freak!«

»Ich sag ja ... manche Typen drehen durch, wenn sie dich sehen.«

»Weil ich wie Pocahontas aussehe?«

»Du hast Indianerblut in den Adern«, erwiderte Maya, »hast du selbst gesagt. Ein Achtel? Ein Sechzehntel?« Sie hob die Schultern. »Auf jeden Fall genug, um dir diese leicht hervorstehenden Wangenknochen und die leicht gebräunte Haut zu geben.«

»Ich hab blaue Augen.«

»Die sind der besondere Kick. Schwarze